

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Kriebitsch (S.-U.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig. Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (U.-Lau.). [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Österreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (U.-Lau.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Verhandl.), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Österreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 31.

Leipzig, 28. Juli 1916.

15. Jahrgang.

Zum 1. August

Nun steigt im Völkerringen
Ein drittes Jahr so rot empor.
Da prüfen wir die Klingen —
Scharf sind sie wie zuvor!

Da prüfen wir die Hände —
Sie blieben stark und blieben rein
Und werden bis zur Wende
Uns treue Helfer sein!

Da prüfen wir die Seelen —
Geschwunden, was einst dumpf und matt!
Wohl durften wir uns stählen
In einem Eisenbad!

Nun treten in der Runde
Wir eng zusammen, Mann an Mann.
Es hebt in heiliger Stunde
Das Kriegssilvester an.

Wir schwören, wir geloben:
„Zum Sieg gewillt, zum Tod bereit!“
Und halten dem da droben
Und halten uns den Eid!

Franz Lüdtke

Nach zwei Jahren

Nun haben wir zwei Jahre Krieg. Wir haben das ungeheuerste Stück Geschichte erlebt, das je über diese Erde gegangen ist. Massen, Kräfte, Leidenschaften von ungeahnter Gewalt sind wider einander geprallt und haben mit einander gerungen. Sie haben verheert und vernichtet, was vorher friedlich und voller Hoffnung war: breite Strecken Landes, Felder, Häuser und vor allem Menschenleben, junges und reifes Männerleben. Neben dieser äußern Geschichte des Krieges mit all ihrem Wechsel spielt noch eine verborgene, die Geschichte unsrer inneren Entwicklung. Wie ganz anders sind wir innerlich geworden, die wir überhaupt ein Inneres haben oder gewinnen wollen! Vor zwei Jahren: wir denken an den aufflammenden Brand der Begeisterung, der uns alle mit-

riß, wie wir jubelten, wie wir sangen. Wir hofften und rechneten aus, daß der Krieg in kurzer Frist zu Ende sein müsse trotz der Überzahl unsrer Feinde; denn wir wußten: Gott ist mit uns auf dem Plan, und Gott verläßt sein deutsches Volk nicht, das er so hoch geführt und so reich gesegnet hatte. Er hat noch Großes mit uns vor, also muß Gott, ja Gott muß mit uns sein. Es war, als durften wir Gott vorschreiben in seinem eignen Namen, was er zu tun habe: der Gott, der Recht und Gerechtigkeit wahren, der unser deutsches Volk in die Höhe führen soll, der muß dem Gott, der das Geschehen lenkt, vorschreiben, daß er dieses auf unsern Sieg als das einzige mögliche Ziel hin lenke. — Was haben wir seit der Zeit erlebt! Es ist anders gekommen, als wir erhofften. Zwar stehn wir überall in Feindesland und unter ungeheuren Opfern an Kraft und Blut haben wir bisher die Oberhand behalten. Aber gerade in diesen jetzigen Tagen will es uns doch manchmal recht schwül werden. Ungebrochen ist der Hass und der Wille unsrer Gegner, uns nicht nur zu besiegen, sondern zu vernichten. Die halbe Erde, wenn nicht mehr, ist ihr. Sie holen Völker aller Hautfarbe herbei, um im Namen ihrer Kultur uns zu Boden zu werfen. Sie schnüren uns ein, daß wir möglichst bald verhungern und ihnen zu allem willfährig nachgeben sollen.

Da ist es kein Wunder, wenn mitunter einmal der Gedanke erwacht: wie, wenn es doch nicht so glänzend für uns ausgeinge, wie wir es erhofften? Wie wenn wir gleich dem großen König vor hundertfünfzig Jahren, anstatt große Eroberungen zu machen, nur unser Dasein als deutsche Nation aus diesem Krieg herausretteten wie aus einem Feuerbrand? Wir sträuben uns gegen den Gedanken, weil wir mit unsern Wünschen zu denken gewöhnt sind, auch wenn wir unsern Glauben an Gott vor diese Wünsche spannen. Aber wie? Ist es denn nicht wirklich unfrömm, Gott nur dann als Gott anzuerkennen, wenn er uns den Willen tut, auch wenn es sich nicht um unsern eignen, sondern um den Vorteil unsres Volkes handelt? Ist Gott nicht viel mehr in dem Geschehen als in unsern Gedanken und Wünschen, wie das Geschehen ausfallen soll? Haben wir ihn nicht mehr abhängig gedacht von der Erfüllung unsrer Wünsche, als es sich mit ehrfürchtiger Demut vor dem Ewigen verträgt? Tapfer ist es auf alle Fälle, sich einzurichten auf etwas Geringes, damit

wir Gott dann um so mehr preisen, wenn er uns Großes schenkt. Vor allem müssen wir uns immer mehr davor hüten, zu denken, daß Gott muß. Auf Gott macht es gar keinen Eindruck, wenn wir ihm gleichsam ein Ultimatum stellen: entweder du tuft meinen Willen oder ich glaube nicht mehr an dich. Wir müssen, nicht Gott. Das ist die tiefste Einsicht, die in den schönsten Liedern des Alten Testamentes von frommen Sängern, die Gott in die Tiefe geführt hat, zum Ausdruck gebracht worden ist: wir müssen uns nach ihm richten und er richtet sich nicht nach uns. Auch das, was wir die sittliche Weltordnung nennen und gleichsam zu einem Gesetz machen, nach dem sich Gott in dem Verfassungsstaat der Welt ebenso richten müßte wie wir auch, ist nicht bindend für ihn. Er macht es immer wieder anders und wir müssen, wenn auch unter Tränen glauben, daß er es besser macht, als wir es machten.

Ist solche Erkenntnis ein Ergebnis der Geschichte, wie Gott sie seine Propheten und Sänger hat im alten Bund erleben lassen, so stellt er uns immer wieder vor dieselbe Aufgabe. Wie jene in ihren eignen persönlichen Geschicken und in den Geschicken ihres Volkes haben umlernen müssen, was Gottes Wille sei, so auch wir. Gottes Wille liegt nicht in dem, was wir ihm vorschreiben und was geschehen sollte, sondern er liegt in dem, was da geschieht. So erheischt es die Demut und der Gehorsam, wie es Gottes Kindern gebührt. Das ist ein Stück aus der innern Entwicklung, die wir in diesen zwei Jahren haben durchmachen müssen. Mancher hat zwar immer schon den Gedanken gehabt, daß es sich so mit Gottes Willen verhalte; aber zwischen dem, was wir denken, und dem, was wir sind, ist immer eine große Kluft. Mag für uns und unser Vaterland herauskommen aus dem Krieg an äußern Werten, was da mag, wir haben es als Christen mit einer Erweiterung unsers innern Gebietes und mit der Erstattung geistiger Kosten zu tun. Denn wir haben ein himmlisches Reich und eine innerliche Welt, die uns vor allem befohlen ist, so sehr unser Herz an unserm Deutschen Reich und an den hohen Dingen dieser Welt hängen mag.

Niebergall.

Die Bedeutung der Philosophie im Weltkriege

Während in der Zeit der Freiheitskriege die nationale Idee erst mühsam durchzusetzen war und von Denkern wie Fichte und Schleiermacher aus dem innersten Wesen des Menschen begründet wurde, steht sie heute in voller Anerkennung, ja in gesicherter Herrschaft, und die Hingabe an Staat und Vaterland läßt kaum etwas zu wünschen übrig. Es ist etwas anderes, was der gegenwärtige Krieg wie von uns allen, so auch von der Philosophie verlangt.

Wir erleben Ungeheures, zu keiner andern Zeit Erlebtes. Die Menschheit hat sich in feindliche Lager gespalten, in erbittertem Kampf und scheinbar unverhönlisch stehen große Völkergruppen gegen einander, elementare Leidenschaften werden aufgewühlt und ergreifen mehr als je auch die Seele jedes einzelnen Bürgers, es ist ein Krieg der Völker nicht bloß der Starken. Der Kampf dehnt sich ins Gigantische aus, so daß alle bisherigen Maße zur Winzigkeit sinken; mit der Ausdehnung geht eine Verschärfung Hand in Hand, neue Waffen und neue Kampfweisen werden erfunden, alle

Elemente in den Dienst des Krieges gezogen, höchste Intelligenz und höchstes Geschick verbinden sich zur Zerstörung der Feinde und Erringung des Sieges. Zugleich wird der Kampf ins Wissenschaftliche übertragen und dadurch über die Heere hinaus in alle einzelnen Häuser eingeführt; die durchaus veränderte Lage zwingt, neue Mittel und Wege zu suchen, mehr Organisation wird erforderlich, jedem Einzelnen wird seine Pflicht fürs allgemeine alltäglich vorgehalten. Alles miteinander verändert wesentlich das Bild des menschlichen Seins, die neuen Probleme wecken neue Kräfte, das ganze Leben gerät damit in Fluß; wer nicht wehrlos den ihm zuströmenden Eindrücken unterliegen will, der wird dringend zu einer Besinnung über das Ganze aufgefordert, zu einer Orientierung über das, was geschieht und was von uns verlangt wird. Da muß neben der Gedankenarbeit auch die Philosophie mitwirken, um die Fragen zu klären und zu vertiefen, die das Innere und Ganze des Menschenwesens betreffen.

Eigentümliche Erfahrungen und auch Verwicklungen zeigt zunächst die moralische Haltung der Menschheit. Was heute die Menschen über enge Selbstsucht hinaushebt, sie miteinander verbindet, sie zu schwersten Opfern bereit macht, das ist augenscheinlich die nationale Idee, die erweist sich der religiösen wie auch der sozialen Idee am greifbarsten darin an Macht überlegen, daß die Anhänger desselben religiösen oder sozialen Bekenntnisses sich meist nach den Nationen spalten und einander oft schroff bekämpfen. Wie der Kampf für Volk und Vaterland die Kräfte aufs höchste anspannt, die Menschen über sich selbst hinaushebt, auch die schwersten Verluste an Gut und Blut willig, ja freudig ertragen läßt, das zeigen im Grunde alle kämpfenden Völker, wenn auch wohl nicht in völlig gleichem Maße. Jedoch diese Kräftigung der Gesinnung gestaltet sich leicht zu einer Verengung, die Bewegung beschränkt sich auf das eigene Volk, sie schädigt das Verhältnis von Volk zu Volk, sie ist geneigt, jede Handlung zu billigen, ja zu preisen, die zu gunsten des eigenen Volkes geschieht. Wir Deutschen namentlich erfahren hier von unserem Gegner schwerste Unbill, vor allem eine grenzenlose Unwahrhaftigkeit. Lange Jahre hat man uns zu isolieren gesucht, nur gereizt und den Krieg gegen uns vorbereitet; als er nun endlich ausbrach und wir uns energisch des Angriffs der halben Welt erwehren, da wurden wir als die böswilligen Unruhsäster hingestellt, während unsere Gegner sich als schuldlose Lämmer geben, die kein Wässerchen trüben könnten. Ein Zorn, ja selbst ein Haß ist in den ungeheuren Aufregungen des Kampfes begreiflich, aber die Lüge bleibt verächtlich und setzt ihre Träger herab. Darum tut es not, die nationale Idee auf einer solchen Höhe zu halten, daß Nation und Menschheit nicht miteinander in unversöhnlichen Widerspruch kommen, und die eigene Stärke sich nicht auf Ungerechtigkeit gegen die anderen gründet. Nach solcher Richtung wirken kann auch die Philosophie, indem sie dem Begriff der Nation seinen geistigen Charakter wahrt. Im 19. Jahrhundert ist dieser geistige Charakter oft stark verdunkelt und der Begriff der Nation bloß auf das psychische Zusammensein auf die bloße Rasse gestellt. Je weniger geistigen Gehalt ein Volksleben hatte, desto gehässiger ward oft der nationale Drang, desto mehr glaubte man den eigenen Erfolg nur durch Schädigung anderer er-

reichen zu können. Solche Auswüchse gilt es zu bekämpfen.

Der Krieg zeigt die geistige Kraft der Menschheit in allem, was die Organisation und die technische Leistung betrifft, in staunenswerter Entwicklung; wie vieles ist hier möglich, ja alltäglich geworden, was vor dem als völlig unmöglich erschien. Unser Leben hat eine ungeahnte Anpassungs- und Erneuerungs-fähigkeit erwiesen, unser Horizont wird erweitert, wir werden zu größerer Ursprünglichkeit und Selbständigkeit geführt. Nun gilt es eine Heraushebung dessen, was unserem Streben über die augenblickliche Lage hinaus für die Dauer neue Bahnen weisen kann. Dabei wird auch die Philosophie ein Wort mitzusprechen haben.

Freilich enthüllt der Krieg auf der anderen Seite auch eine beklagenswerte Schwäche, nämlich einen starken Mangel an persönlicher Selbständigkeit. Wir gewähren eine verhängnisvolle Macht von Massenwirkungen, wodurch die öffentliche Meinung draußen gegen uns Deutsche eingenommen wurde und wird. Fertige Meinungen und schroffe Urteile werden dem Individuum durch eine Presse eingeflößt, welche alle Tat-sachenberichte jenen Urteilen geschickt anpaßt und auch die keckste Behauptung durch alltägliche Wiederholung mundgerecht macht; so glaubt der Mensch selbst zu entscheiden, wo er nur fremde Urteile nachspricht. Das zeigt deutlich, wie viel Hemmnisse wahrer Freiheit das moderne Leben noch enthält, wie sehr die Kultur zu vertiefen ist, um auch weitere Kreise zu selbständigen Persönlichkeiten bilden zu können. Was daraus an Problemen erwächst, das reicht unmittelbar in die Philosophie hinein.

Auch bei Erwägung der menschlichen Geschicke, wie der Krieg sie uns vor Augen stellt, wird sie in Tätigkeit treten. Welch ein Widerspruch mit der sonstigen Behandlung des einzelnen wird im Kriege offenbar! Bei friedlichen Verhältnissen wird das Individuum sorgsam behütet, möglichst vor Schaden bewahrt, in seinem Aufstieg möglichst gefördert. Nun kommt der Krieg und ordnet den Einzelnen dem Ganzen völlig unter, ehemals Schrittes geht das Schicksal über seine Wünsche und Hoffnungen hinweg, er kommt den großen Weltbewegungen gegenüber kaum in Betracht. Dabei fallen dem Einzelnen die Löse höchst verschieden, der eine entgeht der schwersten Gefahr, der andere fällt der Vernichtung anheim. Ist das nun das letzte Wort, ist der Mensch ganz und gar dunklen Gewalten ausgeliefert? Oder wirkt durch alles Dunkel und allen scheinbaren Zufall hindurch eine höhere Ordnung der Dinge und hebt den Menschen durch die Verbindung mit ihr in ein Reich überzeitlichen Geschehens und unzerstörbarer Werte? Gewinnt das Drama des menschlichen Lebens damit einen Sinn oder verläuft es gänzlich ins Leere? Die gewaltige Erschütterung des Krieges drängt jedem diese Frage auf und zwingt zu diesem Entweder-Oder eine bestimmte Stellung zu nehmen.

Und dies Entweder-Oder erstreckt sich über das Individuum hinaus auch in das Ganze der Menschheit. Die Friedensansicht hat sich hier alles freundlich zurechtgelegt, immer mehr schienen alle Völker sich zur Gemeinschaft des Lebens und Strebens zusammenzufinden. Der Krieg widerspricht aufs entschiedenste einer so bequemen Zurechtlegung und bestätigt aufs

neue das Bibelwort: Die Welt liegt im Argen. Er reißt die Menschen auseinander und verfeindet die Völker vielleicht auf lange Zeit. Den Höhen im Seelenleben stehen Abgründe dunkelster Art, dämonische Mächte eines grenzenlosen Hasses, einer tiefen Unwahrhaftigkeit, einer wilden Zerstörungslust gegenüber. Das muß das Vertrauen auf einen ruhigen Aufstieg lähmen. Ohne den Glauben an ein höheres Walten droht das Ganze sinnlos zu werden. So muß auch hier unser Denken Stellung nehmen, und es kann das nicht tun, ohne die alten Wesensfragen wieder aufzunehmen, die eine von ihren Erfolgen berauschte Zeit in den Hintergrund schob.

Aus vermeintlichem Besitz sind wir wieder mehr in ein Suchen gekommen. Ein solches Suchen aber muß das Wirken der Gedankenarbeit steigern und damit zugleich die Bedeutung der Philosophie. Und geht das Suchen an dem in der Schrift sowie in der Menschheitsgeschichte geoffenbarten Wahrheitsschätzen nicht vorbei, sondern vertieft sich in ihn und bereichert sich aus ihm, dann wird das Suchen auch zu einem seligen Finden werden, da Gott es dem Aufrichtigen noch immer gelingen läßt.

K=ch.

Um eine „Unterrichtsstation“

Im lieblichen Triestingtale, wo der Wiener Wald an die niederösterreichischen Voralpen angrenzt, liegt der idyllische Ort Weizenbach a. d. Tr., der Schauplatz unserer lehrreichen Geschichte. Hier hausen nämlich auch ein paar Dutzend Evangelische, zur Pfarrgemeinde Wiener-Neustadt gehörig. Gottesdienst wird für alle Evangelischen im Triestingtale in dem bekannten Industriort Berndorf gehalten; hierher waren auch die evangelischen Schüler zum Religionsunterricht zugewiesen.

Nun nahm aber die Zahl der Kinder zu, und betrug schon 11 (wozu noch 1 Kind aus einem benachbarten Orte kam); später stieg sie mit Zurechnung einiger Nachbarorte auf 17. Ein regelmäßiger oder auch nur annähernd regelmäßiger Besuch des Religionsunterrichtes in Berndorf war von vorneherein nicht zu erwarten. Die Entfernung belief sich, je nach der Lage der elterlichen Wohnung, auf 7—9 Kilometer, der Weg ist im Sommer äußerst staubig, im Winter schnee- und regennäß. Die Bahnbenützung ist — von den Kosten abgesehen — dadurch erschwert, daß in der Richtung nach Berndorf nur ein Zug um $12\frac{1}{2}$ Uhr mittags, in der Richtung von Berndorf nur wieder der Abendzug um 8 Uhr zur Verfügung steht. So baten die Eltern der Kinder um Einrichtung eines eigenen Religionsunterrichts in Weizenbach; der zuständige Pfarrer, damals A. Kappus, ging, obwohl schon arbeitsüberlastet, bereitwilligst darauf ein und mit Anfang des Schuljahrs 1912 — denn soweit reicht unsere Geschichte zurück — sollte der Religionsunterricht beginnen.

für weniger unterrichtete Leser bemerken wir:

Der Religionsunterricht ist nach dem österreichischen Reichsvolksschulgesetz Pflichtfach für alle Schüler; er wird „durch die betreffenden Kirchenbehörden besorgt“;

„falls eine Kirche... die Besorgung des Religionsunterrichts unterläßt, hat die Landesschulbehörde nach

Einvernehmung der Beteiligten die erforderliche Verfügung zu treffen" (R. V. S. G. § 3 u. 5);

nach der Auffassung des f. f. Ministeriums für Kultus und Unterricht ist der Religionsunterricht für evangelische Minderheiten „an jenen Schulen, die von mindestens 15 Kindern des betr. Bekennnisses besucht werden, wenn es einmal in der Woche in einer Stunde oder in zwei aufeinanderfolgenden Stunden, dagegen an jenen Schulen, die von weniger als 15 Schülern des betr. Bekennnisses besucht werden, einmal in 14 Tagen in einer Stunde oder in zwei aufeinanderfolgenden Stunden zu erteilen.“

Nicht wahr, der Fall liegt ganz klar? Wenn das Evangelische Pfarramt nicht kann oder nicht will, muß der Orts-, Bezirks-, Landesschulrat selbst dafür sorgen, daß der Wunsch der evangelischen Familienväter von Weizenbach erfüllt und evangelischer Religionsunterricht erteilt wird.

Pfarrer Kappus wendet sich — mündlich — an den Oberlehrer der interkonfessionellen öffentlichen Volkschule zu Weizenbach und erklärt, am 9. Oktober 1912 mit dem Unterricht beginnen zu wollen. Gleichzeitig richtet er an den Ortschulrat die Bitte, ein Zimmer (mit Heizung und Beleuchtung) beizustellen. Prompt am nächsten Tage antwortet der löbl. Ortschulrat, daß er überhaupt das Lehrzimmer verweigert. Darauf aufmerksam gemacht, daß das nicht angeht, erklärt er, daß Heizung und Beleuchtung nicht beigestellt werden; „wenn die Beheizung und Beleuchtung, sowie die dafür aufzulaufenden Kosten von Ihnen bezahlt werden, können Sie (!) am 23. Oktober Unterricht erteilen.“ Am 20. Oktober erklärt Pfarrer Kappus, bis zum behördlichen Auftrag die bewußten Kosten aus eigener Tasche zu zahlen und sendet gleichzeitig 5 K mit Postanweisung ab. Er kann allerdings die Bemerkung nicht unterdrücken: „Die Gemeinde Weizenbach steht im Genüge der von dem evangelischen freiherrn von Pittel gestifteten katholischen Kirche; für die Kinder der Glaubensgenossen dieses Stifters aber lehnt sie es ab, alle 14 Tage ein Schulzimmer heizen und beleuchten zu lassen! Es wäre wirklich schöner gewesen, dies ohne behördlichen Auftrag zu tun!“

Am 1. Oktober 1912 ging das Gesuch um Genehmigung der neuen Sammelstelle für den evangelischen Religionsunterricht in Weizenbach a. d. Tr. an den f. f. Bezirksschulrat in Baden ab. Damit war gleichzeitig der Wunsch verknüpft, dem Ortschulrat über seine Verpflichtung, ein Lehrzimmer und selbstverständlich auch die Heizung und Beleuchtung beizustellen, Weisung zu geben. Es begann aber nun die Aktion, nur durch eine Bemängelung der für den Unterricht gewählten Stunde (NB. der einzigen, die dem Pfarrer möglich war) unterbrochen. Das war am 14. Februar 1913. In der Antwort (20. Februar 1913) wurde wieder an die obige Anweisung gemahnt, mit dem Ergebnis, daß am 1. März 1913 der Bescheid kam, daß auch „die Errichtung einer Einrichtung, welche die Erteilung des Religionsunterrichts an konfessionelle Minderheiten erleichtert, der Genehmigung des Landesschulrats unterliegt.“ Am 6. August 1913 kam dann der Erlaß des Landesschulrats vom 25. Juli 1913 zur Kenntnis des Pfarramts: „Der f. f. L. Sch. R. ist nicht in der Lage, die Errichtung einer evangelischen Religionsstation in Weizenbach a. d. T. zu genehmigen, weil der n. ö. Landesausschuß die erforderliche Zustimmung mit

Rücksicht auf die geringe Kinderzahl und die Nähe der evangelischen Religionsstation in Berndorf verweigert hat.“ Dieser Bescheid kam also gerade noch recht zum Schluß des Schuljahrs, zu dessen Anfang der Antrag gestellt worden war.

Der hohe Erlaß schloß mit der wertvollen Notiz, daß „die Beschwerde an das Ministerium für Kultus und Unterricht offen stehe“ und binnen 4 Wochen eingebracht werden könne. Das geschah natürlich auch, und zwar am 30. August 1913. Pfarrer Kappus bemerkte in dieser Beschwerde, daß er auf eine „Remuneration“ ausdrücklich verzichtet habe und nur die „Wegeentschädigung“ für jeden Unterrichtsgang alle 14 Tage beantragt habe.

Das Schuljahr 1913/1914 stieg herauf und ging wieder zu Ende, ehe — am Anfang August 1914 — die Entscheidung des f. f. Ministeriums für Kultus und Unterricht „herabgelangte“. Sie war abschlagig, da „für eine derartige Maßnahme die Zustimmung des n. ö. Landesausschusses erforderlich ist, welche jedoch gegebenfalls nicht vorliegt.“

Das ist zum mindesten ungewöhnlich. Die übergeordnete Stelle verschanzt sich hinter der Entscheidung der untergeordneten Stelle, die doch selbst auf das Beschwerderecht aufmerksam gemacht und damit zugegeben hat, daß bezüglich der (wie man hier sagt) „meritorischen“ Seite die übergeordnete Stelle das Recht hat, die Entscheidung der untergeordneten Stelle zu prüfen und jeden Befund aufzuheben. Die höhere Stelle gibt sich gar nicht lange erst mit solchen Nebensachen wie Gründe und Gegengründe ab, sondern erklärt — um es in die landesübliche Sprache zu übersetzen: Wenn der n. ö. Landesausschuß nicht will, do mögt' nix moch'n!

Unterdessen war der Weltkrieg ausgebrochen. Pfarrer Kappus hatte einen Ruf in ein anderes Pfarramt erhalten und rüstete sich, in kurzer Zeit abzugehen, auch hatte er längere Zeit keinen Vikar — er stellte den Unterricht ein und überließ den zuständigen Faktoren nach § 5 des R. V. S. ihre Pflicht zu tun. Nun beantragten die evangelischen Familienväter von Weizenbach a. d. Tr. mit Anfang des Schuljahrs auf neue die Errichtung einer Unterrichtsstation. Diesmal ging es aber bedeutend schneller. „Schon“ am 18. 2. 1915 langte mit dem Datum des 13. 2. 1915 die Mitteilung ein, daß der Landesschulrat nicht in der Lage ist u. s. w. — siehe oben. Auch gegen diese Entscheidung stand die Beschwerde an das f. f. Ministerium für Kultus und Unterricht offen, die denn auch am 23. 2. 1915 vom Pfarradministrator eingebracht wurde.

Ein kleines Zwischenspiel: Der Berndorfer Religionsunterricht, den die Weizenbacher Kinder „besuchen“ sollen, findet herkömmlich am Mittwoch Nachmittag statt, der in Berndorf sonst schulfrei ist. Die Weizenbacher Kinder haben aber wie die meisten österreichischen Landsschulen den ganzen Donnerstag frei. Wenn sie also wirklich nach Berndorf gehen, so versäumen sie (und zwar jeden Mittwoch, da in Berndorf allwöchentlich Religionsunterricht ist) den ganzen Nachmittagsunterricht. In der Verlegenheit schlug das evangelische Pfarramt den Weizenbachern vor, ihren Wochenferialtag auf den Mittwoch zu verlegen. Fast überflüssig zu versichern, daß darauf nicht eingegangen wurde, was der Bezirksschulrat Baden mit dem kostlichen Zusatz mitteilte: „Es wird daher gemäß den Bestimmungen im § 49 der Schul- und

Unterrichtsordnung um Mitteilung ersucht, ob und welche Maßregeln das Pfarramt wegen Sicherung des Religionsunterrichtes getroffen hat, beziehungsweise zu treffen gedenkt!"

Auch die Familienväter rührten sich. Die Schulleitung machte Schwierigkeiten in der Aushändigung der Zeugnisse, wenn die Religionsnote fehlte, und drohte den Kindern, sie werden ohne Religionsnote nicht in die höhere Klasse aufsteigen können. In einer gemischten Ehe drohte eine Störung des Friedens, da der katholische Vater die evangelischen Kinder „einfach“ in den katholischen Religionsunterricht schicken wollte. Ein Familienvater in angesehener Stellung wandte sich in einer geharnischten Zeitschrift an den n. ö. Landesschulrat und erhielt „über“ seine an den Landesschulrat gerichtete „ungestempelte Eingabe“ eine ziemlich nichtsagende Antwort. Dann lief wieder die Weltgeschichte weiter und nun, Ende Juni 1916, also wieder gegen das Ende des Schuljahrs, gelangt wieder der Bescheid des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht herab, wonach der Beschwerde... keine Folge gegeben worden sei, weil — u. s. w., siehe oben.

Wir geben uns nicht dem mindesten Zweifel darüber hin, daß die Mehrzahl unserer Zeitgenossen in diesen Tagen andere Sorgen hat. Aber wir geben trotzdem dieses Kleinbild wieder, weil es die ganze Stellungnahme öffentlicher Stellen und Behörden in Niederösterreich dem Protestantismus gegenüber grell beleuchtet. In Niederösterreich; denn in anderen Kronländern (fast in allen!) ist es in diesem Stück bedeutend besser. Fest steht ja die gesetzliche Verpflichtung des Schulerhalters, für den Religionsunterricht aller Schüler zu sorgen — darum sind die Schulen eben interkonfessionell. Das Land Niederösterreich hat sich aber die ganz willkürliche, nirgends im Gesetz begründete Grenze gesteckt, daß Errichtung einer Religionsunterrichtsstation erst von zwanzig Schülern aufwärts genehmigt wird. Nicht die Einzelanwendung dieses Grundsatzes ist es, worüber wir uns beklagen, sondern das Bestehen dieses Grundsatzes! (Nicht minder schön ist, daß die Teilung einer Abteilung erst von achtzig Schülern aufwärts gestattet wird!)

Natürlich wird dieser Unterricht doch gehalten. Man schlägt sich da und dort eine Weile mit Orts- und Bezirksschulräten herum, bis ein Zimmer eingeräumt ist, und dann hält man den Unterricht, auf eigene Kosten der betreffenden evangelischen Gemeinden. Der Aufwand, der teilweise (so besonders in Wien) an die Lehrer, überall aber als Ersatz für die Reiseauslagen gemacht werden muß, geht nicht allein in die Hunderte, sondern in die Tausende. Das müssen die paar armen evangelischen Gemeinden für das reichste Kronland Österreichs bezahlen.

Unseren Lesern aber wird es lehrreich sein zu sehen, mit was für Stimmungen und Strömungen wir es mitten im Weltkriege zu tun haben.

Eckard Warnefried.

Ostpreußens Not

7.

Die Not der Wiederheimgekehrten

Wieder daheim! Das Wort hat sonst einen lieblichen Klang. Für die zurückgekehrten Ostpreußen freilich

bedeutete es neuen Kampf mit mancherlei Widerwärtigkeiten, auch mit ganz neuen Widerwärtigkeiten.

Schon die Beschaffung der Wohnungen hielt in zahlreichen Fällen schwer, da viele Häuser zerstört waren. Man richtete sich in Ställen ein, die zuweilen aus Mangel an Zeit und Arbeitskräften nicht genügend gereinigt worden waren. Andere Heimgekehrte trafen wir in Kellerräumen an, während mancher wiederum seine Scheune als Wohnung benutzte. Mitunter gelang es, notdürftige Baracken herzustellen. Es wurden selbst Kamine, die oft von den Häusern als einziger Rest stehen geblieben waren, zur Unterkunft für die erste Zeit benutzt. Dieser oder jener zog zu Verwandten oder Nachbarn und suchte von da aus seine Wirtschaft zu versehen.

Aber auch in den vom Kriege verschonten Häusern galt es, sich mit manchen Nöten abzufinden. Oftmals fehlten die Türdrücker; da die Russen das Messing gut gebrauchen konnten, hatten sie es mitgenommen. Man suchte sich zu helfen, so gut es gehen wollte. So fanden wir einen Einwohner, der anstelle des Drückers eine abgebrochene Lanzen spitze in's Schloß gesteckt hatte. Sie erfüllte ihren Zweck recht gut: War der Waffenrest herausgezogen, so vermochte niemand die Tür zu öffnen.

Nahezu in jedem Hause waren Fensterscheiben zertrümmert. Das hatte auch sein Gutes; denn der Luftzug wehte die russischen Düste zum Fenster hinaus. Oftmals fehlten auch Türen, zuweilen alle Türen im Hause. Da kam es denn vor, daß der zu früh Heimgekehrte nach einer infolge der Kälte grausigen Nacht wieder in die Ferne zog: „Zu Hause läßt sich noch nicht leben.“

Über die Unordnung, die Unsauberkeit und den Unrat in den von den Russen bewohnt gewesenen Häusern ist genug geschrieben worden.

Aber auch die Neußerungen des Sinnes für die Reinlichkeit können mitunter recht unangenehm werden: Entsetzen erfaßte ein Pfarrersehepaar, als es bei seiner Heimkehr das Pfarrhaus in eine — Entlausungsanstalt umgewandelt fand.

Wer über etwas Humor verfügte, konnte manchmal von Herzen auflachen, wenn er sah, wie man sich die Möbeltrümmer und Hausgerätereste, oft zu ganz anderen als den ursprünglichen Zwecken, zusammengesucht und zusammengebaut hatte, um wenigstens das Nötigste zur Hand zu haben.

So ging es langsam vorwärts; aber noch Monate lang nach der Heimkehr schliefen die Leute auf den arg beschädigten Matratzen, auf Stroh oder auch auf der fahlen Erde.

Und ihr armen Landleute! Was habt ihr für Nöte zu erdulden gehabt! Der durch die Russen verursachte Verlust an landwirtschaftlichem Nutzvieh beträgt 135 000 Pferde, 250 000 Stück Rindvieh, 200 000 Schweine, 30 000 Schafe, 10 000 Ziegen, 600 000 Hühner, 50 000 Gänse. Insgesamt sind 1 295 000 Tiere aller Gattungen in Verlust geraten.

Augenfällig verändert war auch das Straßenbild in Stadt und Land durch die Tatsache, daß an Stelle der berühmten ostpreußischen Pferde kleine unscheinbare russische Beutepferde getreten waren. „Das sind ja keine Pferde; das sind ja struppige Katzen; das sind ja ruppige Ziegen!“ So und ähnlich ging im Osten die Rede. Dabei war man aber doch froh, wenn man für billiges Geld so eine „Katze“ oder „Ziege“ hatte erstehten können.

Und wie die Felder schnell veröden können, wenn sie der gewohnten Pflege entbehren! Große Pläne zeigten zahllose Kornblumen, mehr noch Büsche der Hundsfamilie, wo sonst wogendes Getreide oder üppiger Klee standen.

Zeit ist Geld. Das gilt besonders auch für den Landmann. Also schnell an die Arbeit, an die Ackerbestellung! Aber woher die Pferde, die Pflüge, die Eggen, das Saatgetreide, woher die Hilfskräfte nehmen? Es fehlte an den für die ländliche Wirtschaft so notwendigen Kühen und den übrigen Haustieren. Da zeigte sich der Wert der Landwirtschaftskammer, die eifrig bemüht war zu helfen.

Wer von den Kaufleuten seinen Laden wiederfand, hatte vor den übrigen viel voraus. Die wohl überall fehlenden großen Schaufensterscheiben waren bald durch Drahtgitter ersetzt. Aber die Heranschaffung der Waren gestaltete sich schwierig, zu Zeiten war sie unmöglich. Es gab bei den großen Militärtransporten nicht selten auf längere Zeit völlige Bahnsperre für den Frachtgüterverkehr.

„Sie müssen doch brillante Geschäfte machen! Der Bedarf ist ja ungeheuer; es fehlt doch eigentlich alles; dazu die geminderte Konkurrenz!“ „O, gewiß, mein Geschäft würde gut gehen, aber — wir können nichts herankriegen.“ Das war ein die Lage kennzeichnendes, häufig wiederkehrendes Gespräch.

Wie oft mußte man beim Versuch, irgend ein Hausrat zu kaufen, die Rede hören: „Ich habe die Sachen unterwegs.“ Das bedeutete: Du mußt noch einige Monate warten. Verpaßte man dann für den Einkauf die rechte Zeit, so konnte man wiederum damit rechnen, daß das Gewünschte mittlerweile ausverkauft war, und eine neue lange Zeit des Wartens begann.

In manchen Fällen lag die Sache noch anders: Es waren wohl die Güter, z. B. Steinkohlen, vorhanden, aber der Kaufmann forderte: „Sie müssen sie sich aber selbst abholen. Meine beiden Pferde sind frisch. Mehr darf ich nicht halten. Und Leute habe ich auch nicht in ausreichender Anzahl.“

So hatten die zuweilen ein wenig beneideten ostpreußischen Geschäftsleute ihre eigene Not, die sich noch sehr erheblich steigerte, wenn die unersetzlichen Geschäftsbücher abhanden gekommen waren.

In gleicher Weise gestaltete sich das Leben der Beamten meist recht nötig. Ihre Zahl und ihr Hilfspersonal war durch den Krieg natürlich gemindert, während die Arbeit sich gemehrt, oft unglaublich vermehrt hatte.

Die Akten waren wohl überall durcheinandergeworfen, meist aber verschmutzt, beschädigt und wenigstens teilweise vernichtet. Dankbar sei hier der ungeheuren Arbeitsleistung gedacht, auf die die Landräte und Bürgermeister z. B. im Grenzgebiete hinweisen konnten. So äußerte z. B. ein Landrat einmal, daß er am Tage etwa 300 Eingänge zu verzeichnen hätte.

Über die teuren Preise der Lebensmittel und anderer Waren wollen wir nicht klagen. Auch anderwärts wußte man davon zu sagen. Das gehört zum Kriege. Aber wir im Osten haben auch für geleistete Arbeiten tief in den Geldbeutel greifen müssen. So verlangte man beispielsweise für das bloße Packen dreier, nicht sonderlich großer Kisten 10 Mark. Für den Transport eines Pianinos vom nahen Bahnhof in die Wohnung wurden sogar 17 Mark bezahlt.

Neben der Erledigung der dienstlichen Obliegenheiten gab es aber auch viele kleine Hindernisse und Hemmnisse im eigenen Hause. Die Familien waren gar oft auseinandergerissen und verteilten sich nun auf mehrere Städte oder Dörfer. Dazu fehlte es am Nötigsten. Es galt, Petroleum, Brennspiritus, Kohlen, die unentbehrlichsten Geräte zu beschaffen, und das hielt jetzt viel schwerer als in Friedenszeiten. Noch notwendiger waren aber Reparaturen an Häusern, Wohnungen, Möbeln und Geräten. Das führt uns auf die Not der Handwerker. An Arbeitsgelegenheiten fehlte es nun wahrlich nicht. Fast in jedem Hause hätte man so ziemlich alle Handwerker gebrauchen können. Aber auch sie hatten unter der Last der Kriegsnot zu leiden. So erzählte uns ein Schlossermeister, in ganz Ostpreußen gäbe es keinen nennenswerten Vorrat an rohen Schlüsseln mehr. Er wollte nach Berlin fahren, um solche einzukaufen. Wollte man überhaupt etwas erhalten, so müsse man persönlich, an Ort und Stelle einkaufen. Ein Tischler klagte, er hätte keinen Hobel; einem andern fehlte es an der geeigneten Säge z. B.

Selbst auf den Straßen der Stadt hatte man seine Not. Bei trockenem Wetter gab es unsägliche Staubmengen, die vom Abbruch der Ruinen herrührten, während bei nasser Witterung unendlicher Schmutz zutage trat. Die Rinnsteine waren vielfach ihrem eigentlichen Zwecke entzogen, da riesige Ziegelmassen auf ihnen lagerten. So gab es bei Regenwetter kleine Überschwemmungen. Abends herrschte eine unheimliche Dunkelheit. Überall konnte man darauf rechnen, in ein tiefes Loch zu treten oder durch die lagernden Ziegelhaufen, eisernen Träger, Feldbahngleise zu fallen zu kommen. Auch auf diesem Gebiete suchte man sich zu helfen; man suchte sich zu helfen durch reichliche Verwendung von elektrischen Taschenlampen. Jeder Bürger, jeder Soldat, jeder Zeitungsjunge hatte seine Lampe zur Hand. Es berührte höchst seltsam, wenn man über den Marktplatz oder die Straßen blickte und bald hier, bald dort, für Sekunden, irrlichtartig kleine Flammen aufblitzen sah, durch die man dann zuweilen so geblendet wurde, daß man fürs erste erst recht nichts sehen konnte.

Ein besonderes Kapitel könnte die Not des Reisens in Ostpreußen liefern. Während im Westen die Züge mit gewohnter Pünktlichkeit und ziemlich in früherer Anzahl verkehrten, war es im Osten wegen der zahlreichen Truppentransporte nicht immer möglich, den Bahnverkehr im alten Umfange und pünktlich aufrecht zu erhalten.

Auf der Berliner Stadtbahn ist ein überfülltes Abteil an Festtagen ja keine Seltenheit. Ähnliche Verhältnisse bekamen wir nun auch hier, nur mit dem Unterschiede, daß die Ostpreußen meist langsamere und längere Fahrten zu überwinden hatten. Es waren keine ganz vereinzelten Fälle, daß ein Passagier in den lange erwarteten Zug nicht mehr aufgenommen werden konnte, da schlechterdings kein Platz, auch kein Stehplatz mehr, weder in den Abteilen noch in den Gängen vorhanden war. Häufiger noch versäumte man unter solchen Umständen den Anschluß an die zur Weiterfahrt in Aussicht genommenen Züge.

(Schluß folgt)

Pfarrer Moszeik

Wochenschau

Deutsches Reich

Kriegsversprechen. Nach der Nürnberger Monatsschrift „Christentum und Gegenwart“ wird katholischen Kriegern im Felde ein Blatt folgenden Inhaltes von ihren Seelsorgern zugeschickt: „Kriegsversprechen. Um mir Gottes Schutz und Hilfe in diesen großen Kriegsgefahren durch das beste und wirkamste Mittel zu sichern, verspreche ich ihm ernstlich und fest bei meiner Krieger- und Mannesehre, mein Leben lang wenigstens alle Monate einmal die heiligen Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Dieses schriftliche Versprechen übergebe ich meinem Seelsorger. Im Felde Unterschrift

Hier abschneiden und obiges eigenhändig unterzeichnetes Versprechen an den Pfarrer der Heimatgemeinde schicken! Der Allwissende sieht voraus, ob es auch gehalten wird. Drum es ja ernst machen! Dann ist es das beste Mittel für Gottes Schutz und Beistand in Kriegsgefahren. Von denjenigen, die ich als Seelsorger zu diesem Versprechen bewog, ist auffallenderweise bisher noch keiner gefallen oder schwer verwundet worden, obwohl mehrere davon seit Kriegsbeginn im Felde stehen. Sollte aber einer trotz dieses ernsten, gottgefälligen Versprechens fallen, so ist es auch in diesem Falle ein ausgezeichnetes Mittel für den dann erst recht notwendigen göttlichen Beistand.“

Sollte man so etwas für möglich halten? Es darf wohl angenommen werden, daß die katholischen Bischöfe gegen diesen groben Unfug, der mit den Himmelsbriefen auf gleicher Linie steht, sogleich eingeschritten sind, sobald er zu ihrer Kenntnis gelangt ist.

Österreich

Gefallen sind aus der evangelischen Gemeinde A. B. zu Wien: Jakob Hohenwarter, Südbahnbeamter, Zugführer im Öst. J. R. 25; Julius Kremser, Geschäftsdienner, Gustav Krug, Postbeamter, L. J. R. 1; Dr. Friedrich Reisch, k. k. Ministerialsekretär, Oberleutnant d. R., Fritz Saurer, Stadtbauamtsing., Oberleutnant d. R. im Eisenb. Reg.; Rudolf Schettauer, Drogist, Zugführer im k. u. k. J. R. 4. — Aus der Gemeinde Reichenberg: Diplom-Ing. Chemiker Bernhard Stöhr, Oberleutnant d. R. im k. u. k. J. R. 74, gefallen am 20. Juni an der Ostfront. Einj.-freim. Anton Friedrich Ernst Förster, beim Jäger-R. 3, gefallen 10. Juni 1916 im Westen, Sohn des Revierverwalters Ernst Förster in Deutsch-Gabel. — Aus der Gemeinde Götz: Fähnrich cand. mach. Hans Lohmann, Assistent am württemb. Luthersift in Stuttgart, bei Pietra Rossa, angesichts seiner friauler Heimat am 15. Mai gefallen. Zwei Brüder, Kadett Emanuel Lohmann (gefallen an der Kärntner Grenze 4. Juni 1915), und der Predigtamtskandidat und Fähnrich Dr. phil. Paul Lohmann (gefallen 1915 am Dnjepr), sind ihm im Tode vorangegangen. Der vierte und letztribrigbliebene ist Vikar in Cilli. — Aus der Gemeinde Trautenau: Gefr. Erhard Seeliger, im 3. Posenschen J. R. 58, Sohn des Fabrikdirektors Seeliger, Buchhalter, gefallen an der Ostfront 17. Juli 1915. Kanonier Hermann Plagemann, f. Art. R. 18, Kürschner, gefallen vor Verdun 17. Mai 1916. Soldat Lambert Hoffmann, Fabrikarbeiter in Trautenau, am 10. Mai 1915 in russischer Gefangenschaft gestorben.

Gemeinden nachrichten. Aus Südtirol trifft die hochfreudliche Nachricht ein, daß die evangelische Gemeinde Bozen-Gries endlich sich in eine selbständige Pfarrgemeinde umwandeln konnte. Es ist auf diesen Blättern öfter davon die Rede gewesen, wie berechtigt dieses Verlangen zum Zwecke einer gesicherten und ständigen geistlichen Versorgung war, und welche Hindernisse sich diesem Verlangen entgegenstellten. Nun ist das, was schon seit mehr als einem Jahrzehnt angestrebt wurde, endlich mitten in der Kriegszeit in Erfüllung gegangen. Nachdem die k. k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg am 17. Juni und der k. k. evangelische Oberkirchenrat am 28. Juni 1916 seine Zustimmung gegeben, ist nun die neue Pfarrgemeinde, nach Innsbruck und Meran die dritte selbständige evangelische Pfarrgemeinde in Tirol, ins Leben getreten. Ihr Sprengel umfaßt die politischen Bezirke Bozen-Stadt, Bozen-Land, Brüx, Bruneck, Lienz, Hayden, Burgen, Cavalese, Trient-Stadt und Trient-Land.

Personliches. In Gosau (O. Oe.) starb am 14. Juni nach kurzer Krankheit, 69 Jahre alt, Pfarrer und Senior Friedrich Gustav Nowak. Der Verstorbene war 33 Jahre lang Pfarrer zu Gosau (vorher 8 Jahre zu Vöcklabruck); seit 1908 war er Senior des Oberländer Seniorats, das außer den Oberösterreichischen Bergsgemeinden Salzburg und Tirol umfaßt.

In Linz a. d. D. wurde ein zweites Pfarramt errichtet und dem seit 15 Jahren dort in Treue wirkenden Pfarrvikar Wilhelm Tiebel übertragen.

Zum Pfarrer in Mährisch-Trübau wurde Valentin Specht, bisher Pfarrvikar in Mährisch-Ostrau gewählt.

Vikar Theophil Turek aus Salzburg wurde als k. u. k. feldkurat nach Olmütz einberufen. An seine Stelle in Salzburg trat Kandidat Jakob Leibfritz aus Neuhof in Galizien.

Pfarrer Litz. Dr. Hegemann aus Laibach wirkt derzeit als k. u. k. feldkurat in Marburg a. d. D.

Am 13. Juli starb zu Krammell bei Aussig ein treuer Freund und Förderer der Los von Rom-Bewegung, Inspector und Aussichtsrat Ferdinand Gottsmann. Namentlich um die Gründung der evangelischen Pfarrgemeinde Mürzzuschlag und um den Bau der dortigen Kirche hat er sich sehr verdient gemacht. In den letzten Jahren ist er wenig mehr hervorgetreten.

Evangelisch-theologische Fakultät. Zum Dekan der k. k. evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien für das Studienjahr 1916/1917 wurde Professor D. Karl Beth gewählt. Prodekan wird der Dekan des abgelaufenen Studienjahres Professor D. Gustav Adolf Skalsky. Letzterer hatte in jüngster Zeit eine ernstliche Erkrankung durchzumachen.

Pfarrer Dr. phil. Enz in Wien beabsichtigt, sich an der Fakultät als Privatdozent für praktische Theologie zu habilitieren.



Deutsch-Evangelischer Bund für die Ostmark

Die ordentliche Bundeshauptversammlung für das Jahr 1916 findet wiederum, wie im Jahre 1915, zu Wien statt, und zwar am 15. November 1916, nachmittags 3 Uhr im Vereinshaus des Christlichen Vereins J. M., 7. Bezirk, Kenyon-Gasse 15.

In Unbetacht der Kriegszeit wird auch in diesem Jahre die Hauptversammlung in feiner Weise in die Öffentlichkeit treten. Die Hauptversammlung selbst wird die satzungsmäßigen vorgeschriebenen Gegenstände: Berichte, Wahlen, Anträge behandeln.

Voraussichtlich wird sich ein von der Wiener Bundesortsgruppe veranstalteter Vortragsabend anschließen. —

Evangelische Waisenkind. Evangelische Eltern, die ein Kriegswaisenkind in ihr Haus aufnehmen möchten, und Mütter, Pfarrämter oder sonstige Beteiligte, die ein Kriegswaisenkind an Kindesstatt abgeben möchten, werden gebeten, sich an die Kanzlei des Deutsch-Evangelischen Bundes f. d. O., Wien 7, Kenyongasse 15, zu wenden. Die Kanzlei erbietet sich, in solchen Fällen als Vermittlungsstelle zu dienen.

Bücherschau

Schriften zum Krieg

F. Th. Körner, Die inneren Werte des deutschen Soldaten. München, Beck. 60 Pfg.

Hier schreibt ein Berufener über das, was uns allen am meisten am Herzen liegt: über die Seele des deutschen Soldaten. Ein Offizier, der ein Jahr lang mit seinen Soldaten Leid und Freud im Felde geteilt, setzt seinen Untergebenen in diesem Büchlein ein Ehrendenkmal, auf das unser deutsches Heer stolz sein darf. In 6 Abschnitten handelt er über die innere Sittlichkeit, Gehorsam und Pflichtgefühl, Heldentum und Tapferkeit, Kameradschaft, religiöses Empfinden, Gemüt und Empfindung bei dem deutschen Soldaten. Man merkt es an jedem Wort: Hier spricht einer aus eigener intimer Kenntnis und nicht, wie so viele in dieser Zeit, vom bloßen Hörensagen oder von flüchtiger Bekanntschaft, die man bei einem kurzen Frontbesuch gemacht hat. Wer den deutschen Soldaten sehen will, wie er wirklich ist, — dies Buch gibt ein getreues Spiegelbild über ihn.

Mir
D. Gottfried Tramb, Heimatsieg. Stuttgart,
J. Engelhorns Nachf. Geb. 2 Mk.

Diese feinen Traubändchen, deren dritter hier vorliegt, gehören zu den Perlen der Kriegsliteratur, die auch nach dem Kriege bleibenden Wert haben. Und zumal die Betrachtungen dieses Bandes rütteln auf und machen Mut. Sie wirken wie ein kräftigendes Stahlbad.

Mir

KALODONT Zahn-Crème und Mundwasser

Die Vikarie

in

Klostergrab

gelangt zur Neubesiedlung. Gehalt 2400 M., freie Wohnung, über 200 M. Religionsunterrichtsgelder und freie Beheizung. Bewerbungen möglichst bald an

das Pfarramt in Teplitz-Schönau.

Erntedankfest.

Für Erntefeste, verbunden mit Sammlung von Gaben für das Rote Kreuz, eignen sich vortrefflich Aufführungen aus der

Jugend- und Volksbühne.

Ich empfehle Heft 52 (Das Erntedankspiel), Heft 59 (Acker und Aehren), Heft 125 (Das Rote Kreuz), Heft 121 (Wo die Liebe wohnt) usw. Auswahlsendungen überall hin.

Leipzig.

Arwed Strauch.

Gedenktag in Freud und Leid der „Lutherspende“

zum Reformations-Jubiläum 1917,

der dauernden Segensstiftung für die bedrängten deutschen evangelischen Schulen und Lehrer in Österreich! Wer Gott bei einem Siege ein Dankopfer bringen, das Gedächtnis eines auf dem Felde der Ehre gefallenen lieben Angehörigen ehren, leitwillig ein hochwichtiges Hilfs- und Rettungswerk unserer Kirche fördern will, unterstütze als fröhlicher Geber die Lutherspende!

Zahlstelle der Lutherspende:

Oberlehrer Eberhard Fischer in Auffig (Böhmen),
Kaiser Wilhelm-Str. 18/II.

Im Verlage von Arwed Strauch in Leipzig erschien:

Univ.-Prof. D. Dr. Georg Voesche,

Deutsch-evangelische Kultur in Österreich-Ungarn

gr. 8°. 34 S. Preis 60 M. = 90 h, frco. 70 M. = 1 K.

Auf knappstem Raum eine überreiche Geistesgeschichte von mehr als drei Jahrhunderten, von überraschender Weite und Tiefe; wirklich in alle Verhältnisse des geistigen Lebens eines Volkes und seiner Tätigkeiten hineingreifend; herausgeboren aus gründlichem Wissen, und in großer Gestaltungskraft, die aus zahllosen Einzelzügen ein lebensvolles und beziehungsreiches Gesamtbild herzustellen versteht; nur fast zu reich für den nicht ebenso sachkundigen; gewiß auf jeder neuen Seite lebhaftes Interesse neu weckend und doch zugleich den dringenden Wunsch: wenn doch das hier so und so oft nur in kürzesten geschichtlichen Hinweisen Gebotene in größerer Ausführlichkeit sich uns darstelle!

Jordan, Wittenberg.

Theolog. Literaturbericht 1916, 4. Heft, S. 91.

haus Lhotzky Verlag, Ludwigshafen, Bodensee

Drei Bücher der Lebenskunst

von

H. Lhotzky

Daß ich mich nicht ärgere
Das Evangelium von der Kraft
Vom heiligen Lachen

Preis einzeln kart. je M. 2.50; geb. M. 3.50;
zusammen in Kassette M. 6.—

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. Christl. Hospiz. 35 Z. 45 B. à 1-3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenläppenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B. von 2-5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3- Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss.

Das ganze Jahr geöffn. Prospekt kostenl. Münster (Westf.), Sternstr. 8, Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1-2 Mk.

Bad Nauheim, Benkestr. 6, Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80-100 B. à 2-5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50-3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50-3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10-28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28-52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Erdbeerplanten

Sorten: Hilgenstein, König Albert, Sieger, Moikäppchen, D. Evert, Hansa, Var. Noble, Rheingold, Mac Mahon, St. Louis, Königin Luise, Zucunda, R. v. Bierlanden, Aprilose, Walluf, p. 100 M. 2.—, Taunusperle M. 5.— gibt ab Obstgut Adolfshöhe, Hornau (Taunus).

Werbet f. d. Wartburg